schaft an unsre dramatischen Köpfe eine Aufforderung unter solchen Verheissungen ergehen lassen, von denen sich etwas erwarten ließ, ohne daß es ihr geglückt wäre, ihren patriotischen Eifer von einem seiner würdigen Erfolge gekrönt zu sehen.

Lyrische Poesie.

I. Ode.

Unter den Bekannten neun lyrischen Dichtern Griechenlands, hatte Pindar nach dem Urtheile Quinctilians, in Absicht auf die hohe Begeisterung und den vollen Strom seines Gesanges weit vor allen übrigen den Vorzug. Desto leichter können wir uns wegen dem Verlust der übrigen, von welchen die Zeit nur einige Bruchstücke geschont hat, trösten, da wenigstens Pindar und Anacreon, der erhabenste, und der lieblichste aller Lyriker, wiewol auch diese nicht ganz, für uns gerettet

sind.

sind. Diese beiden können sich kühnlich allein vor den Riß stellen, um, jener den Ruhm der griechischen Ode, dieser des Liedes zu verfechten, in wie fern sie nehmlich den Kampf des Genies auszufechten haben, woran sie unübertrefflich sind, und nicht den Kampf der Manchfaltigkeit, in welchem natürlicher Weise zween Dichter fur neune kaum stehen können.

Zwar auch Pindar wußte seine Leyer auf mehr als Einen Ton zu stimmen; und Horaz findet ihn immer des Delischen Lorbeers würdig,

Seu per audaces nova dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
Lege solutis:

Seu Deos regesque canit, Deorum
Sanguinem, per quos cecidere justa
Morte centauri: cecidit tremendæ
Flamma Chimæræ,

Sive, quos Elea domum reducit
Palma cœlestes: pugilemve equumve
Dicit, & centum potiore signis
Munere donat:

Flebili sponsæ juvenemve raptum
Plorat: & vires animumque, moresque aureos deducit in astra, nigroque inuidet Orco.

Schade, daß uns das Schiksal einen so wichtigen Theil von den Meisterstücken dieses grossen Dichters entzogen, und nur diejenigen verschont hat, welche für unser Zeitalter gerade am wenigsten genießbar sind, und zu einer Vergleichuung mit den Odendichtern der Neuern am schlechtesten taugen.

Ich nehme einen Leser von Dichtergefühl und Geschmack, aber ohne die vorbereitenden Kenntnisse an, ohne welche Pindar nicht gelesen werden sollte, und gebe ihm die wenigen Oden, wel-

welche Herr Steinbrüchel übersezt hat, in die Hand. Der Eindruck, den diese Lektur auf einen solchen Leser machen muß, wird ohne Zweifel dieser seyn. Er wird über den hohen lyrischen Geist, der in jeder Zeile wehet, und dem ind ieser Uebersetzung die Adlersflügel nicht gelähmt sind, erstaunen, und umsonst sich nach dem Lyriker umsehen, dessen Flug diese Höhe erreiche. Allein, wenn er nun nach seinem ersten Erstaunen sich selbst frägt, woher, und wofür diese taumelvolle Begeisterung? so wird die Antwort; über einen Sieg im Wagenrennen, ihm vielleicht ein Mißverhältniß zwischen Ursache und Wirkung zu entdecken scheinen, worüber er leicht an dem Dichter irre werden könnte. Und noch stutziger wird er werden, wenn er nun mit kühlerm Blicke das Lob des Siegers sucht, und von ihm wenig, aber desto mehr von manchen so wol mythologischen, als historischen Personen und Ge-

schlechtern, Thaten und Sagen findet, welche mit jenem, wie es ihm scheinen muß, so locker zusammenhängen, und deren weitläufige Erwähnung den Ideengang des Dichters so überschattet, daß es unmöglich wird, ohne einen Führer, sich durch den Labyrinth seines Gesanges hindurchzuwinden. Und doch sind diese Oden noch lange nicht die verschlungensten. Man findet solche, bei denen ein solcher Leser sich fragen könnte, ob er selbst seine Besinnungskraft, oder der Dichter den Verstand verloren habe.

Alle diese Zweifel werden von selbst verschwinden, so bald man von der Bestimmung dieser Siegesgesänge, und von den Begriffen, welche die Griechen von dem hohen Werthe dieser Spiele und von der Glückseligkeit des Siegers, sich zu machen pflegten, ein wenig näher unterrichtet seyn wird. Sie, welche

aus

aus der Gymnastik überhaupt so viel machten, und bei einer von der heutigen so verschiedenen Taktik, diese Spiele als eine Pflanzschule der Helden ansehen mußten, kannten in der That keine höhere Seligkeit, als die des Olympischen Siegers. Ihm wurden Statuen errichtet; nach seinem Nahmen bestimmte man die Epoquen der Zeitrechnung, und sein Ruhm warf nicht nur auf seine Familie, sondern auch auf seine Vaterstadt, einen ganz besondern Glanz. Bei seiner Rükkehr zogen ihm die frohen Schaaren seiner Mitbürger entgegen, und führten ihn im stolzen Gepränge, mit flammenden Fackeln durch eine Oeffnung der zu diesem Ende eingerissenen Stadtmauer. Die nächsten Folgen der öffentlichen Theilnehmung und Freude waren kostbare Banquete für den Sieger, seine Verwandten und Freunde; die entferntern, mancherlei Vorrechte, Lossagung von allen bürgerlichen Beschwerden, und

Lebenslanger Unterhalt des Helden auf Kosten des Staates. — Ein Sieg in den Olympischen Spielen, sagt Cicero, ward beinahe höher geachtet, als in Rom ein Triumph.

Hieraus wird fürs Erste begreiflich, wie ein solcher Gegenstand, nach dem Maaßstabe des griechischen Nationalgeistes geschäzt, den Dichter zum Gesang entflammen, und seinen Enthusiasmus zu dem höchsten Punkt emportreiben konnte, den sein Geist zu erreichen fähig war. Aber eben so leicht begreift man auch, daß der Gegenstand selbst, oder das Materielle des Sieges seiner Flamme nicht hinlängliche Nahrung geben konnte, und daß diese entweder auflodern und verrauchen, oder einen nahe gelegenen Stoff ergreifen mußte. Und der nächste waren ohne Zweifel die übrigen Verdienste des Siegers, die Thaten und Schicksale seiner Voreltern, auch das Lob seiner

ner Vaterstadt, welche nicht weniger den Ruhm des Preises sich zueignete, und ihrer Stifter. Alles dieses, was man im Pindar gewöhnlich Digressionen nennt, waren es in der That nicht. Der Held erwartete nicht eine Beschreibung des Wagenrennens, sondern seine Apotheose, und das Vaterland des Helden eben so viel Theil an derselben, als die Nationalidee ihm an der Ehre des Sieges gab. Aber auch wirkliche Digressionen mußten dann zumal entstehen, wenn die Unfruchtbarkeit dieses Stoffes sie nothwendig machte, oder wenn der Dichter auf einen und ebendenselben Helden die zweite, dritte, vierte Hymne verfertigte, wie dieß beim Pindar in Ansehung des Königes Hieron der Fall war. Dann erst sind diese Digressionen zu tadeln, wenn ihre Verbindung erzwungen ist, wie die Geschichte des Aesculap in der dritten pythischen Ode, oder wenn sie, wie in der vierten die Be-

schrei-

schreibung vom Zuge der Argonauten, eine ganz unverhältnißmäsige Länge haben.

Man lese die pindarischen Oden mit diesem Gesichtspunkt, so werden die meisten wider ihn aufgebrachten Einwürfe sich von selbst beantworten, so wird die vermeinte Unordnung sich in Harmonie, die regellose Verwirrung sich in Kunst verwandeln, und seine meisten Plane werden gerettet seyn. Freilich ist der Klang seiner Pfeile, wie er selbst sagt, nur dem verständigen hörbar, und die πλυχαι ὑμνων entwirren sich nur einem solchen Leser, der mit poetischem Geiste liest, und dem man nicht erst Brücken bauen muß, um ihn über die lyrischen Klüften wegzubringen.

Allem Anschein nach sollte man in dem Lobgesang auf einen Sieg im Wagenrennen, oder im Faustkampfe einen ganz einfachen

kunst-

kunstlosen Plan erwarten: und wer eigentlich bei diesem Stoffe bleibt, der wird in der That wenig Gelegenheit finden, seine Kunst in der Anordnung des Ganzen, und Verbindung seiner Theile zu zeigen. Seinem Geschmacke bleibt die Wahl, seinem Genie die Bearbeitung, und seiner Dichtungskraft allenfalls die Erfindung der Digressionen offen; aber seine Bahn ist ihm vorgezeichnet, und führt ohne Krümmung zum Ziele. Dadurch, daß Pindar diese dürftige Topik gewöhnlich verläßt, gewinnt er auch den Vortheil, in Absicht auf Plan und Verbindung sich als einen der größten Meister zeigen zu können. Dadurch wird sein Gesang oft gerade da, wo der von manchen zur Aufklärung nöthigen historischen Datis ununterrichtete Leser nichts als Unordnung und Verwirrung sieht, zu einem kunstvollen Geflechte mancher ungleichartigen Theile, deren meisterhafte Fügung den Kenner

mit

mit Bewunderung erfüllt. Ich nehme zum Beispiel die erste pythische Ode, welche ohne Zweifel eine der schönsten ist. Wie kömmt da, wird mancher denken, der Dichter zur Erwähnung des Typhöus, und zu der Beschreibung des feuerspeienden Aethna? Diese Frage wird sich derjenige leicht beantworten, welcher weiß, daß ungefähr um diese Zeit ein Ausbruch dieses Berges sich ereignete, und zwar in eben dem Jahre, in welchem Hieron eine Kolonie nach der am Fusse dieses Berges liegenden Stadt Katana hingeführt hatte, und daß diese Pflanzstadt, welcher er den Nahmen Aethna gab, und ihr seinen Sohn Dinomenes zum Statthalter vorsezte, ihm so werth war, daß er nach dem Siege sich nicht als den Syrakuser, sondern als den Aethnäer ausrufen ließ. Diese Bemerkung wird den Dichter gegen den Vorwurf eines unordentlich angelegten Planes hinlänglich rechtfertigen. Doch diese Rechtfer-

fertigung ist nicht alles. Mit Entzücken wird ein verständiger Leser die feine Kunst bemerken, mit welcher Pindar diese schöne Episode an beide Ende geknüpft hat. Nach einem herrlichen Lobe, der goldnen Cithar des Phöbus, und ihrer Zaubermacht über alle gute Wesen erscheint Typhöus als ein Feind Jupiters, und ein Hässer des holden Gesanges. Die durch ihn bewirkten fürchterliche Ausbrüche des Aethna werden beschrieben. Dann fleht der Dichter den Zeus um Gnade für die am Fusse des Berges liegende neue Pflanzstadt. Wie schön und ungezwungen ist nicht dadurch der Uebergang auf diese Pflegetochter Hierons gebahnt, welche nach der Absicht des Siegers der Ruhm des erkämpften Preises vornehmlich schmücken sollte!

Diese leichten Uebergänge, und diese schön angelegten Plane sind nun freilich nicht so

gleich

gleich jedem Auge bemerkbar, und dürfen es nicht seyn: sonst wäre Pindar nicht der grosse lyrische Dichter, wäre nicht der vom Berge herabstürzende Strom, den, wie Horaz so trefflich sagt, imbres supra notas aluere ripas. Mögen doch seine schwellenden Fluthen beide Ufer überströmen! Nur der Unkundige wird darum wähnen, daß er keine Ufer habe: aber der Erfahrne erkennt sicher an dem Zuge des Stromes sein Beet.

Diese anscheinende Unordnung, welche bei näherer Prüfung als die schönste Ordnung erscheint, ist im Grunde nichts anders, als eine Wirkung des hohen lyrischen Enthusiasmus, und des taumelvollen Entzückens, welches die trunkene Seele des Dichters beherrscht, und welche den Hauptcharakter der pindarischen Ode ausmacht. Nie wird man den Unterschied zwischen wahrer, reiner, und künstlich aufgefachter Begeisterung deutlicher einse-

hen

hen, und lebendiger fühlen, als wenn man Pindar mit so manchem Thyrsusträger neuerer Zeiten vergleicht. Wie sehr wird nicht oft das sympathetische Gefühl des Lesers durch die auf die Folter gespannte Ohnmacht des Dichters gemartert! Welche Anstrengung, welche Wuth, und welch ein Jammer um nichts, und wieder nichts. Ein paar gemeine Gedanken in Bombast gehüllt, ein paar Bilder, wie sie die Phantasie eines Verrückten ausbrütet, und denen man die Geburtswehen noch ansieht, ein paar Tropen, welche wahre Sprachunkunde erzeugt, und das kühlste Raffinement gebohren hat, dieß ists, was den Dichter so ausser Athem sezt, und er will, daß ich mit ihm rase. Man will mich bereden, daß ich das Rauschen der mächtigen Adlersschwingen höre, und ich höre nichts, als einen Vogel, der aus seinem Moore mit lautem Geschrei auffliegt.

Pindars Begeisterung kündigt sich nicht anderst, als wie eine Gottheit durch den Glanz ihrer Stralen, und durch ihre gegenwärtige Wirkung an. Er fordert nichts von uns, verheißt auch nichts, sondern giebt, was er zu geben hat. In jedem seiner Worte wehet der lebendige Geist der Dichtung, und jedes seiner Bilder und Metaphern glühet von der Wärme der schnellen und glücklichen Erfindung. Sie sind oft bis zur Verwegenheit kühn, aber desto angenehmer ist das Erstaunen, über den Muth und die Kraft des Mannes, der so beherzt als glücklich über die Gefahr wegspringt. Welch ein Magazin voll erhabener, neuer, gewagter Bilder, Vergleichungen und Ausdrücke, deren jeder mit dem Zeichen des Erfinders gestempelt ist, und woraus der Nachahmer kaum etwas entwenden mag, ohne daß der hervorstechende Lappen ihn des Diebstals zeihe! Er spricht von sturmfüssigen Wagen und von

müde-

müdelosflüssigem Donner. Er nennt den Tag, den Sohn der Sonne, den Aethna, die Stirne Siciliens. Er läßt den Ruhm der Lanze emporblühen, den Ruhm der Füsse sich entblättern. Aber nie ist er reicher und mannichfaltiger in Vergleichungen, als, wenn er von seinem Gesange spricht. Da flattert sein Lied, gleich einer Biene, bald auf diese, bald auf jene Blume des Lobes: es regnet Honig auf die Stadt, welche er preist, herab. Bald ist es ein Pfeil, und bald eine eherne Lanze, welche zum Ziele fliegt, und bald ein stralender Pallast. Sein Gesang fährt auf dem Wagen des Siegers daher; und irgendwo besteigt er diesen Wagen selbst, und gebietet den Thoren des Liedes sich vor ihm zu öffnen.

Eben der hohe Geist der männlichen Einfalt, welcher den Alten, voraus den Griechen,

eigen ist, weicht von Pindar auch im heftigsten Taumel der Begeisterung nicht. Alles an ihm ist Kraft und Stärke, Mark und Sehne: aber jede Aeusserung seiner Kraft ist nach dem Bedürfniß des Zweckes genau abgemessen. Seine Reichthümer sind unerschöpflich, und doch haßt er jeden unnützen Aufwand. Wie einfach sind seine Gemählde, wie kurz und zweckmäsig seine Beschreibungen! Mit wenigen starken Zügen weiß er unsere Seele ganz zu füllen. Nichts ist schöner, und doch einfacher, als seine Beschreibung der elysäischen Gefilde und der Inseln der Seligen. Hier glühen Blumen von Golde auf Wiesen und glänzenden Bäumen, und am Rande riselnder Bäche: und aus ihnen flechten die glücklichen Bewohner Kränze, und schlingen sie um ihre Arme und Locken — dort leuchtet den Frommen Tage und Nächte die Sonne. Ihr Arm durchwühlt nicht mehr die Erde, noch

die

die Wogen der See. Mit den Freunden der Götter leben sie eine thränenfreie Ewigkeit hin.

Ein eigener Zug in dem Charakter Pindars ist seine Religiosität, die seinem Liede oft einen so feierlichen Ton giebt: und nicht minder bemerkenswerth ist die Moral seiner Poesie, durch die er so oft zum Herold der Tugend wird, und die ihm auf den Nahmen eines Weisen in eigentlicherem Sinne Anspruch giebt, als er ihn zuweilen vom Dichter gebraucht. — Ich habe mich lange bei ihm verweilet, und doch vielleicht wenig gesagt, aber immer genug, wie ich denke, um zu zeigen, daß Einsicht und Genie, Glück und Kühnheit, Kunst und Einfalt, Taumel und Scharfblick bei ihm im höchsten Grade sich beisammen finden. Wem eine einzige dieser Eigenschaften fehlt, der wage es, Pindar nachzufliegen,

wenn ihm vor dem vitreo daturus nomina ponto des Horaz nicht grauet.

Von den römischen Odendichtern haben wir den einzigen Horaz: und auch in ihm sind wir für den Verlust der übrigen vollkommen entschädiget. Denn nach dem Quinctilian, war ausser ihm unter den lateinischen Lyrikern kaum Einer, welcher gelesen zu werden verdiente.

Desto mehr verdient Er, gelesen zu werden. Denn unter allen Dichtern aller Zeiten, sind wenige so tadellos, und kaum Einer so manchfaltig, als Er. Alle Grade des lyrischen Gesanges hat seine Muse durchwandert, und in allen ist sie bewundernswerth. Vom kühnsten lyrischen Schwung der hohen Ode, bis zur gefälligen Anmuth und Leichtigkeit des sanften, fröhlichen, schalkhaften, naiven Liedes,

klei-

kleidet ihn jede Rolle, gelingt ihm jeder Ton gleich gut. Wenn er zu den Wolken aufsteigt, so staunt unser Aug seinem kühne Fluge nach; und wenn die trunkene Wuth ihn durch Wälder und auf Klippen jagt, so folgt ihm unser Geist nicht ohne Schauer nach, und wir sehen schwindelnd im tiefen Thale den Lauf des Hebrus, und den wilden Tanz der Thracier. Wie schwellt nicht hoher Unmuth unsere Brust, wenn er mit Ernst und edlem Zorn das Sittenverderbniß seiner Zeiten straft, und wie schmelzt nicht unsre Seele vor Wehmuth bei den weichen Tönen seines empfindungsvollen Liedes! In seinen Tändeleien athmet die Grazie, und der lose Scherz umflattert sein Saitenspiel. Unter jedem seiner Tritte sprossen Blumen hervor, wenn er uns über die kahlen Gefilde der Philosophie führt, und uns Zufriedenheit mit unserm Loose, ächte Schätzung der Güter, und weisen Genuß des Lebens lehrt. Horaz

könnte von seinem Vermögen ein halbes Dutzend Dichter so ausstatten, daß er jedem sein Glück machte, und ihm bliebe noch genug übrig, um der größten einer zu seyn.

Man will an ihm bemerkt haben, daß er weder in der Ode die Kühnheit eines Pindar, und das Feuer einer Sappho, noch im Liede die Süssigkeit eines Anakreon erreiche. Und die Bemerkung kann wahr seyn, ohne daß sie an und für sich den Horaz unter jene Dichter herabsezt. Denn der Unterschied zwischen jenen und ihm liegt nicht so wol in dem Grade, als in der Art. Wenn er nicht nach Pindars Ziele flog, so kann es ihm auch nimmer zum Vorwurfe gereichen, daß er unter jenem zurückblieb. Wenn seine Empfindung mehr schneidend und lebhaft, als verzehrend und tief ist, wer kann von ihm die Markdurchwühlende Gluth einer Sappho verlangen; und wer die

Süs-

Süssigkeit eines Anakreons, wenn Anmuth, Leichtigkeit, Naivetät und Feinheit sein gefälliges Lied schmücken?

Allerdings ist Horaz nicht Pindar. Seine Begeisterung ist weniger stürmisch, aber nicht minder wahr und rein. Der Strom seiner Empfindung tritt selten über die Ufer. Er ist nicht von Regengüssen geschwellt, hat nicht jenen tosenden, donnernden Fall, der das Ohr bis zur Betäubung füllt, und weit umher alles erschüttert: aber sein Lauf ist nicht weniger schnell, und sein Geräusch verkündigt mehr einen tiefen als steinigten Grund. Wer in den schönen Oden, Bacchum in remotis, und quo me Bacche rapis, und descende cœlo, sich nicht von Schauer und Entzücken ergriffen fühlt, es nicht fühlt, daß in der schönsten Ode Pindars, der hohe lyrische Geist nicht wahrer, lebendiger, wärmer, wenn auch stürmender, we-

het, der kann unmöglich in einem von beiden etwas fühlen.

Wenn Pindar in Absicht auf die Kunst seiner Plane oft Bewunderung verdienet, so verdient sie Horaz noch mehr und öfter. Wer weiß sich so durch versteckte Gänge in die Seele einzuschleichen, und des unverwahrten Herzens sich so plözlich zu bemächtigen; wer versteht sich besser darauf, durch einr feine Wendung sein Lob zn würzen, und wer überrascht die Empfindung leichter und angenehmer durch eine ganz unerwartete Katastrophe! Ich brauche meine Leser nur an die zwölfte Ode des ersten Buches, an seine Oden auf den Quinctilius, und an Galateen, und an sein so oft nachgeahmtes, und nie erreichtes donec gratus eram tibi, zu erinnern.

Was eines der größten Verdienste Horazens ist, und ihn über alle Lyriker erhebt,

eben

eben dasselbe kann leicht zu einem schiefen Urtheile von seinem Genie mißleiten, ich meine seine ganz tadellose Korrektheit. Alles scheint bei ihm so gedacht, als empfunden. Jedes Bild ist gemessen, jeder Gedanke geprüft, jeder Ausdruck gewogen, jeder Laut nach dem Urtheile des stolzesten Ohres gerichtet. Er ist reich, ohne jemals verschwenderisch, erhaben ohne schwülstig, geschmückt ohne gekünstelt' fein ohne gesucht, korrekt ohne ängstlich, natürlich ohne nachlässig, gedrängt ohne dunkel, und naiv ohne platt zu werden. Das Glück der Kühnheit, welches Quinctilian an ihm rühmt, ist nicht das blinde Glück eines Waghalses, der wenn ihm sein Streich auch gelungen ist, uns ungewiß läßt, ob wir ihn mehr tadeln als bewundern sollen. Es ist die ruhige Zuversicht eines Mannes, der seine Kräfte gemessen hat, und seines Erfolges gewiß ist. Alles dieses hat man oft Kunst zu nennen beliebt,

liebt, und uns wol zuweilen versichern wol-
ler, daß Horaz mehr Kunst als Genie besitze:
vermuthlich weil man einen ausserordentlichen
Grad von Genie mit einem eben so hohen Grad
von Kunst incompatibel glaubte. Wenn man
ein durch Kultur verfeinertes Gefühl und ei-
nen durch Philosophie gereinigten und befest-
igten Geschmack Kunst nennen will, so habe
ich dagegen nichts einzuwenden, aber warum
die höchste Kunst in diesem Verstande, neben
dem höchsten Genie nicht sollte bestehen können,
das sehe ich nicht ein. Etwas anders ist
Kunst, welche dem Genie nachhelfen will, und
ihm wächserne Schwingen schafft, oder den
Zügel in der Hand, ihm zur Seite geht, und
die ihm noch nicht genug bekannte Bahn be-
dächtlich untersuchet; ein anders Kunst, welche
zur Fertigkeit erhoben, dem Genie in seinem
Fluge mit der Schnelligkeit des Blizes vorleuch-
tet. Von jener finde ich beim Horaz keine

Spur.

Spur. Durch diese ist er der tadellöseste aller Dichter, so wie er durch sein Genie einer der größten ist.

Die deutsche Poesie ist in dem lyrischen Fache vorzüglich reich. Sie hat mehrere vortreffliche Odendichter aufzuweisen, und überdieß noch eine Karschin, welche die Galanterie zuweilen einer Sappho an die Seite gesezt hat, während daß eine gerechte Schätzung sich begnügt, die in der That glänzenden Talente der edeln Frau zu bewundern. Aber vor allen nennt Deutschland seinen Klopstock, Ramler, und Uz.

Wenn ich von Klopstocks lyrischen Charakter mir einen Begriff machen will, so hebe ich einige seiner frühern Oden aus, und zwar erstlich die Folge von acht Oden unter der Aufschrift Wingolf, dann die an Giseke, an

Ebert,

Ebert, Bardale, an Fanny, an Bodmer, der Zürchersee, Friedrich der fünfte, Friedensburg, die beiden Musen, an Gleim, und der Rheinwein.

Diese Oden sind alle des Sängers eines Messias, und eines der größten Dichter würdig. Klopstocks Muse geht auch hier ihren eigenen nie betrettenen Pfad. Würde und Hoheit zeichnen sie vor allen ihren Gespielinnen aus, und kündigen sie uns als der Unsterblichen eine an. Sie spricht mit uns in der Sprache der Götter, aber darum ist sie auch nur wenigen vernehmlich, und selbst für diejenigen, welche sie verstehen, oft ermüdend. Grosse, erhabene Gedanken, edle Gefühle, hohe Phantasie, starke Züge, kühner lyrischer Ausdruck, fruchtbare vielumfassende Bilder, und tiefe, innige Empfindung blitzen in ihren Gesängen allenthalben durch, und lassen uns eine

der

der edelsten, fühlendsten Seelen ahnden, welche die Gottheit jemals schuf. Aber alles dieses ist von feierlicher Dämmerung umschattet, welche dann erst uns sehen läßt, was sie alles enthält, wenn wir in der Seele des Dichters oft und viel gelesen haben. Auch in der Ode verliert sich Klopstock zu oft aus dieser sublunarischen Welt. Seine Empfindung und sein Gedanke schwebt in seiner geistigen Natur mit dem leisesten Wehen bei uns vorüber, und wenn er ihm eine Hülle giebt, so ist auch diese zu oft von dem subtilsten Stoffe

aus einer Morgenröthe
Schuf er ihm einen Aetherischen Leib.
Ein Himmel voll Wolken
Floß um ihn, da er ward.

Klopstocks Begeisterung ist mehr ein Taumel der Empfindung, als des Beschauens, und um so viel weniger brausend und stürmend, je

wah-

wahrer und reiner seine Empfindung ist. Seine Oden haben alle ein ernsthaftes Kolorit, und nicht wenige einen Anstrich von leisem melancholischem Trübsinn, der die verzehrende Gluth in sich verbirgt, und weder in Rauch noch Flammen aufschlägt. Daher ist er mehr voll, und gedrängt, reichhaltig, und tief, als überfliesend und rauschend. Der Strom seines Gesanges wälzt seine Fluthen nicht mit der gesezlosen Wuth eines Pindar, noch eilet er mit der reissenden Schnelligkeit eines Horaz fort. Auch kennt er weder den labyrinthischen Gang des einen, noch die geschmeidige Kunst, und die schlaue Gewandheit des andern. Er fließt in seinem tief ausgehöhlten Beete geraden Laufes von der vollströmenden Quelle ins Meer.

Brausender und schäumender ist er in seinen spätern Oden freilich: aber, ob aus wah-

rer

rer Begeisterung? daran zweifle ich sehr. Vielmehr finde ich hier weit weniger Natur, weniger wahre reine Empfindung, mehr aufgefachten Enthusiasmus, mehr bald gespannte, bald gehemmte Gefühle, und mehr Künstelei in Gedanken, Bildern, Ausdruck und Mechanismus des Tonmaases. Schon die Wahl der Gegenstände an sich muß nicht selten befremden. Man wundert sich nicht ohne Grund, was für Stoff zu lyrischer Begeisterung der Eislauf, und noch mehr die Sponda, und die Himmelszeichen liefern können. Der Löwe, dessen Herz sich heisser ergießt, der Schütze, der mit dem Pfeil zielet und blizt, der Adler, der königlich und mit flammendem Blicke schwebt, und den Gefährten um sich Gehorsam gebeut, lassen uns alle sammt und sonders kalt. Den grossen einzigen Dichter findet man freilich auch hier noch, aber nur im Einzelnen. Die Empfindung ist gehemmt,

spricht beinahe nur in gebrochenen Tönen, die Harmonie des tonvollen Rythmus ist durch die öftern Einschnitte zerstört, und sein schwebender Gang in hüpfende Sprünge aufgelößt. Ueberall findet man Felsenstücke, die mit Absicht in den Strom gewälzt sind, um seinen grossen majestätischen Lauf zu unterbrechen. Die feierliche Dämmerung der frühern Oden hat sich hier in dunkle Nacht verwandelt: und die Fackel, welche diese Nacht erleuchten mag, hat der Dichter für sich behalten. Wol hat uns der jüngere Herr Kramer einige Oden damit aufgehellt: und dies ist ganz gut, aber es beweißt nichts. Freilich hat Homer seinen Eustathius, und Pindar seinen Scholiasten, und ohne sie würden wir manche Stelle nicht verstehen. Aber Klopstocks Scholiast kömmt mir um einige Jahrhunderte zu frühe.

Ramler ist der untadelichste Odensänger der Deutschen, und überhaupt einer der feinsten

sten Dichter. Leser, denen nicht jeder Flitterglanz die Augen blendet; Leser, welche feiner empfinden, und tiefer blicken, als den meisten gegeben ist, und denen die schöne aber hohl tönende Schaale keine Sättigung giebt, werden ihn als ihren Liebling auszeichnen. Ramlers Saitenspiel wird sie das erstemal vergnügen, und das zweite und drittemal sie entzücken. Sein Lied wird einen immerglühenden Funken in ihre Seelen werfen, indeß das wildere Feuer so mancher bewunderter Odendichter schnell auflodert und verraucht, und der Eindruck desselben mit dem lezten Tone des Liedes erstirbt.

Man hat zuweilen die Bemerkung gemacht; daß das Lesen der Dichter, voraus der Lyriker hauptsächlich den frühern Jahren angemessen sey; und der Grund hievon ist auffallend. Die Empfindungen, welche gewöhnlich

den Gegenstand des lyrischen Gesanges ausmachen, sind Empfindungen des Jünglings, womit der männliche Geist weniger sympathisiren kann. Sein ausgebildeter und zur völligen Festigkeit und Stärke gereifter Verstand verlangt eine nahrhaftere Speise, als alle die Tändeleien der minderjährigen Muse sind. Wer wie ein gauckelnder Zephir stets mit Blüthen spielt, wer nur Bilder an Bilder reihet, und nicht einem schönen Körper auch eine schöne Seele einzuhauchen weiß, nur immer auf die Empfindung losstürmt, und die Phantasie anregt, ohne auch den Verstand zu beschäftigen, der mag seine Leser sich in der jungen Welt suchen, die sich noch einzig im Kreise der Phantasie und der Empfindung herumdreht, beständig nach dem Schimmer läuft, und selbst das Abgenuzte bewundert, weil für sie alles neu ist. Nur derjenige hat für den Mann gedichtet, welcher die Schönheit als Mittel zum

Ge-

Genusse braucht, dessen goldene Früchte die Hand zum Pflücken einladen, und der, wenn er auch nur Kränze windet, durch den lieblichen Schmelz der Farben den duftenden Wolgeruch der Blumen nur noch mehr zu empfehlen sucht: und ein solcher Dichter ist Ramler.

Viele Dichter, welche reich scheinen, sind es an kleiner Münze. Ihre Armuth verbirgt sich hinter die aufgethürmten Haufen, und überrascht Augen und Ohren durch Geklingel und Schimmer. Ramler zählt seine Schätze nicht mit emsiger Geschäftigkeit in kleinen Sorten vor, sondern wiegt sie in vollwichtigen Stücken zu. Wer so giebt, der kann nicht stets geben. Daher hält er seine Hand oft zurück, indeß die Freigebigkeit der andern ihr mildes Bächlein an einem fort rieseln läßt. Am Ende hat er uns doch mehr gegeben, als sie. Denn wer in sechs dicken Bänden so

viele Meisterstücke liefert, als er in einem einzigen kleinen, dem würde man den ganzen Rest willig geschenkt haben.

Schon die nackten Plane mancher Ramlerischen Oden enthalten mehr wahren Dichtungsgeist; und verdienen die Bewunderung der Kenner mehr, als mancher vollendete lyrische Gesang. Die Anlage der meisten Lyriker ist gewöhnlich nichts mehr als Prose: Ramlers erster Gedanke ist oft schon Poesie. Jene glänzen durch einzelne Schönheiten, welche, gleich Brillanten bald hier, und bald dort hervorschimmern. Sie blenden uns beim ersten Anblick, und lassen uns, wie jede leblose Schönheit, bei wiederholter Betrachtung kalt. Ramler gießt unsichtbaren Reiz über das Ganze aus, die wie die geistige Schönheit eines seelevollen Antlitzes, uns nie ermüdet, und stets zu neuem Genusse einladet. Selbst seine Schönhei-

ten

ten des Detals stehen selten für sich allein da. Sie greifen oft, und nicht selten tief in den Plan ein, sind voll Bedeutung und Leben, und beschäftigen den Verstand nicht weniger angenehm, als die Einbildungskraft. So zum Beispiel jene Warnung an Lalagen.

Die gute Göttin bestraft die Nymphe,
die stolz des Jünglings Leiden verhöhnt:
Ein drohender Wink,
So bist du völlig eine Rose,
Rund um mit neidischen Dornen verwahrt.

Wem fällt es nicht auf, wie ausnehmend glücklich und bedeutend das gewählte Bild die spröde Schönheit charakterisirt, und wie lebendig und sprechend es besonders durch den lezten Zug wird?

Wie groß muß die Beurtheilungskraft seyn, welche so wählt, wie fein die Empfindung,

und wie glücklich die Phantasie, welche so erfinden! Und so wählt und erfindet Ramler auch sonst immer. Nicht nur sind seine meisten Plane vielsagend und sinnreich — auch jeder einzelne Theil ist schon an und für sich wichtig durch seinen Gehalt. Seine Bilder sind edel und reitzend, seine Gedanken geistvoll, seine Wendungen fein, jedes Beiwort bedeutend, jeder Ausdruck gewählt, und die Stellung jedes Wortes voll Wirkung. Den tonreichen Schwung des Verses, und den zauberischen Wolklang des Sylbenmaasses, vornehmlich, wie mir deucht, des Griechischen, hat kein deutsches Ohr so fein gefühlt, als das seine. Ein Vers, wie dieser,

Er deckt den donnernden Strom mit diamantenem Schilde

läßt er uns lebhaft empfinden, welchen Werth der lebendige Laut hat, wenn er mehr dem Dichter sich zudrängt, als von ihm gesucht wird.

Man

Man hat Ramlern oft mit Horaz verglichen, und ihn nicht minder oft den deutschen Horaz genannt. Unstreitig läßt er sich mit dem römischen Dichter unendlich besser vergleichen, als mit Pindar. Er ist jenem in Absicht auf die Anlage seines Geistes, und den Schwung seines Gesanges weit näher, und hat auch in seinen Oden manche Aehnlichkeiten, welche vielleicht ein bischen zu oft auffallen. So viel aber ist immer gewiß, daß er sein grosses Muster im Ganzen studirt, und als ein Mann von Genie copirt hat, folglich auch nur im edlern Sinne des Wortes sein Nachahmer heissen kann, so wie auch Horaz ein Nachahmer der Griechen war.

Vielleicht hat er auch sein Muster irgend worin übertroffen: und, irre ich nicht, so ist dieses der Fall in Ansehung seiner Delicaresse,

in Rücksicht auf welche ich überhaupt keinen Odendichter kenne, den ich mit Ramlern zu vergleichen wage. Man lese die herrliche Digression, womit er seine Ode an Delien, meines Gefühles eine der schönsten, schließt, oder auch nur folgende Verse am Ende seiner Nänie auf Naidens Wachtel:

Sein vergnügter Geist, das weiß ich,
Ist gen Himmel geflohn, gleich einem kleinen
Funken. Laß ihn auf deiner Schulter sitzen
Schnittermädchen des Himmels, die du Weitzen
In den Händen und Mohn im Körbchen trägest.

Wer mir aus dem ganzen Horaz eine einzige Stelle von dieser Delicatesse anführen kann, der wird mir etwas zeigen, das ich bisher noch nicht kannte.

Allein dadurch verliert Horaz in meinen Augen nichts, und was Ramler über ihn von dieser Seite

Seite gewinnt, das hat er nicht als Odendichter zum voraus. Vielmehr muß meines Erachtens eben diese Delicatesse, welche in dem Charakter der Ramlerischen Poesie so sehr hervorsticht, dem Odendichter ein Ziel setzen, über welches er sich schwerlich je hinausschwingen kann. Eine Imagination, die sich entscheidend auf diese Seite hinneigt, wird sich weniger leicht zu grossen Bildern und Vorstellungen erheben, und nüzlicher einen hohen Flug ausdauern, ohne zu sinken. Sie wird oft, wenn die Flamme des Genius ausgeht, den erfindsamen Wiz zu Hilfe nehmen, und durch Kunst sich dahin aufzuschwingen versuchen, wohin ihre eigne Schwungkraft sie nicht empor tragen kann. Wenn meine Empfindung mich nicht täuscht, so werden nicht wenige der Ramlerischen Oden diese Bemerkung bestätigen. Man wird in manchen derselben jenes reine Feuer der Begeisterung und jene Wärme vermissen,

welche

welche die Produkte des ächten Odengenies durchglühet. Man wird in einzelnen Stellen den denkenden und überlegenden Dichter zu oft finden, und auch einigen zwar sinnreichen und geistvollen Planen jene zwanglose Leichtigkeit absprechen müssen, welche die Geburten der schnellen und glücklichen Erfindung auszeichnet. Wenn es zum Beispiel irgendwo heißt:

Siehe! deiner von Ruhm trunkenen Tage sind
Zwanzig tausend entflohn. —

so kann der Leser, (wie schon vormals ein Kunstrichter sagte, dessen Gutes man über seinen freilich nicht geringen Fehlern, dennoch zu unbillig vergessen hat,) sich nicht enthalten, zu denken, daß der Dichter hier wol müsse gerechnet haben. Wenn man anderswo späthe Rosenblüthe, und frühe Purpurtrauben beisammen findet, so hält es abermals schwer, den Gedanke zu verscheuchen, daß der Dichter durch

die

die Beiwörter, so schön und bedeutend sie auch im Zusammenhange sind, dennoch vorzüglich einer Unwahrscheinlichkeit habe ausbeugen wollen. Wenn eine Reihe vortrefflicher Statuen der Pyrrha Kinder genennt werden,

Noch halb den Steinen gleich, und halb beseelt,

so ist das immer ein feiner Gedanke, allein für eine Ode hat er zu sehr die kalte Miene des raffinirenden Witzes. Wenn Semiramis, Cynnas, Tanaquil, Cleopatra und Arminius neuern Helden und Fürsten ihre Namen leihen müssen, so stünde auch dies allerdings besser in einer Lobschrift, als in einer Ode. Denn so kurz und vielsagend diese Vergleichungen auch sind, so sind sie doch nichts weniger als poetisch, und auch durch häufigen prosaischen Gebrauch schon zu sehr herabgewürdiget. Wenn endlich in der Ode an die Feinde des Königs, der Löwe, der in der Höle des

Ne-

Nemäischen Felsen sein Lager hatte; die Hydra, deren abgeschlagene Köpfe doppelt wieder wachsen; der grosse Seekrebs, der den Sohn Jupiters von hintenzu anfiel; die ungeheure Menge stymphalischer Raubvögel, die eherne Klauen und Schnäbel hatten; die feuerschnaubenden Rosse des thracischen Diomedes, die Menschenfleisch asen, allegorische Vorstellungen von eben so viel überwundenen Armeen, so wie Juno und andere Götter von den feindlichen Mächten sind, so ist die Allegorie, so ausnehmend sinnreich sie auch ist, für eine Ode abermals zu gedacht, und läßt uns den überlegten Gang, welchen die kalte Vergleichung des Dichters genommen hat, zu deutlich sehen, als daß nicht das poetische Interesse dadurch zu sehr abgekühlt werden sollte.

Horaz und Ramler sind beede im höchsten Grade korrekt. Allein jener ist es mehr durch

seinen

seinen reinen Geschmack, und durch sein feines Gefühl, dieser mehr durch eigentliche Kunst. Wer sich davon einen Begriff machen will, welchen Antheil die Feile an der tadellosen Korrektheit der Ramlerischen Gedichte hat, der vergleiche ein paar Strophen der frühern und der spätern Ausgabe miteinander. *) Nun giebt freilich die Feile einem Werke Glanz und Schimmer, aber nicht Feuer und Leben: auch glei-

*) Ich will hier nur die erste Strophe seiner Ode auf einen Granatapfel anführen.

1.

O die du dich zur Königin der Früchte
Mit deinem eignen Laube krönen mußt,
Aurorens Kind, an welchem Sonnenlichte
Zerspaltest du die purpurrothe Brust,
Die Proserpinen ihre Körner
Im Tartarus zu kosten trieb,
Und machte, daß sie ferner
In Plutons Armen blieb.

2.

Find ich dich hier in deiner grünen Krone
Zerspaltest du die purpurrothe Brust
An dieser Sonn, o Liebling der Pomone!
O Apfel Proserpinens! (die mit Lust
Und Wollust deine goldnen Körner
Im Reich des Höllengottes as,
Und allen Nektar ferner
Und den Olymp vergas.)

gleitet sie zuweilen, selbst in eines Ramlers Händen, über matte Stellen hinweg, wie zum wenigsten die laut weinende Königin beweist, die von Ohnmacht in Ohnmacht sinkt.

Von dem sonderbaren Gebrauche, welchen Ramler zuweilen von den mythologischen Wesen gemacht hat, will ich hier nichts sagen. Dieß ist eine Eigenheit des Dichters, welche mit seinem poetischen Werthe nicht in unmittelbarer Verbindung steht.

Uz hat sich mit mehreren Gattungen der Dichtkunst mit Ruhm gezeigt; aber den schönsten Kranz hat er sich in der philosophischen Ode erworben. Hier ist es, wo seine Muse, aber in einem eroberten Lande herrscht, welches vor ihm keiner betreten hat, und aus dessen Besiz ihn auch schwerlich je ein Nachfolger verdrängen wird.

Zwar hat Horaz auch philosophische Oden gedichtet, welche vielleicht musterhafter und poetisch vollkommener sind, als die Uzischen: aber der deutsche Dichter scheint den Römer überhaupt nicht zu seinem Vorbilde gewählt zu haben; und meines Erachtens hat er daran sehr wol gethan. Er würde die Lieblichkeit und Eleganz, und den phantasiereichen Schwung von jenem wol nimmer erreicht, und darüber sein Eigenthümliches eingebüßt haben, wodurch er ein Muster einer wiewol etwas minder vollkommenen Gattung geworden ist.

Der Charakter der Uzischen Muse ist nicht jene sanfte ruhige Weisheit, die mit Rosen bekränzt, und mit lachender Miene uns zur Nachfolge winkt. Mit Ernst und hoher Würde empfielt sie uns Tugend, und lehrt sie uns Weisheit, und mit lebhaftem Eifer, und eindringender Kraft straft sie Thorheit und La-

ster. Ihr Gesang strömt immer voll und gedrängt: zuweilen braust es auch, gleich einem zürnenden Waldstrom, der sich über Klippen und Dämme hinwegwälzt; reich an kernhaften Gedanken, starken Zügen, und männlichem Nachdruck, welcher Worte und Verse füllt, und in dem raschen, aber dennoch schweren Gange der Strophen donnert. Dieser kraftvolle, männliche Nachdruck, welchen Uz mit einigen seiner Altersgenossen gemein hat, und gegen welchen der Nachdruck gewisser jüngern, überspannten Leyern gerade so absticht, wie der Eisenfresser gegen den Helden, — dieser kraftvolle, männliche Nachdruck ist es vornehmlich, was dem männlichen Geiste an diesen Oden wohl thut; und ihm stehen selbst einige Härten des Ausdruckes und der Sprachfügung nicht minder gut, als eine Narbe dem braunen Antlitz eines Kriegers. Zwar stimmt der Dichter seine Laute auch etwa zu sanften, aber nie zu wei-

weichen Tönen herab; und ihm gelingen zuweilen auch liebliche Bilder: aber allemal sind die starken, und nachdruckvollen auffallender, und so unverkennbar mit der Farbe seines Geistes tingirt, daß sie auch ausser ihrer Stelle unter zwanzig Dichtern ihren Erfinder reclamiren würden.

Durch Stärke und Nachdruck erhält sich Uz auch da, wo er in die tiefere Bahn des didaktischen Dichters hinabgesunken ist. Wenn er auch gleich nahe am Boden hinstreift, so ist doch die Kraft des Adlers an seinem Flügelschlag kennbar. Vom Schwung der Ode wird man zum Beispiel in jener Stelle nichts finden:

Dem Staate dient er nur, sich Schätze
zu verdienen;
Bereichert ein Verrath,
So zweifle nicht, verräth er auch den Staat.

Und doch, wer würde sie wol gerne für eine andere poetischere Stelle preis geben!

Ich habe zuweilen Männer von Einsichten es an manchen Uzischen Oden als einen nicht geringen Fehler tadeln gehört, daß der Strom der Begeisterung, je näher der Gesang zum Ende eilt, sich allmälig verliere, und daß der Dichter zu seiner mit dem angestimmten Ton zu sehr contrastirenden Chüte hinabsinke. Allein mir deucht, dies liege schon zum Theil in der Natur der philosophischen Ode. Nur der heroische Odendichter steigt zu den Wolken auf, und verschwindet aus unserm Gesichtskreise. Der philosophische kann sich wol auch auf den Schwingen der Begeisterung schnell erheben: aber wenn er einen gewissen Punkt der Höhe erreicht hat, so ruht er auf den ausgespannten Flügeln im Gleichgewichte, und darf immer allmälig sinken, nur nicht plözlich fallen,

ken. Die Wahrheit kann, wenn sie sich auch in der schönsten Hülle zeigt, ihrer Natur nach, nie genug sinnliche Vollkommenheit erhalten, um den Dichter zu einem immer gleich fortdauernden Taumel zu berauschen. Unmöglich kann ich mir irgend einen Beschluß der Uzischen Theodicee gedenken, welcher nicht gegen den Anfang merklich abstechen müßte. Allein deßwegen wird doch schwerlich jemand diese herrliche, und von hoher Begeisterung durchglühte Strophe wegwünschen wollen. Ein einziges Mittel hat, so viel ich weiß, der philosophische Odendichter, nicht nur in seinem Fluge sich zu erhalten, sondern auch gegen dem Ende immer höher emporzusteigen; dieses nämlich, wenn er an seinen Stoff eine Digression anknüpft; und dieses Mittels hat sich auch Uz in zwoen seiner schönsten Oden bedient. *)

*) Die wahre Größe. — Der wahre Muth.

Niemand wird es leicht wagen, zu behaupten, daß wir einen Pindar haben. Auch einen ganzen Horaz haben wir nicht. Aber Klopstock, Ramler, und Uz dürften uns zusammengenommen ungefehr so viel werth seyn, als ein Horaz. Wahrlich kein geringes Lob für die lyrische Poesie der Deutschen, obgleich ich gar nicht zweifle, daß manche, denen solche Vergleichungen wenig kosten, dieses für ein sehr kärgliches Lob halten werden.

II. Lied.

Die kleine Sammlung von Liedern, welche Anakreons Namen führt, ist mehr nicht, als ein geringer Ueberrest von den lyrischen Werken dieses Dichters: und selbst von dieser Sammlung fühlt sich der Geschmack gedrungen, manches Stück zu verschmähen, ohne erst

den